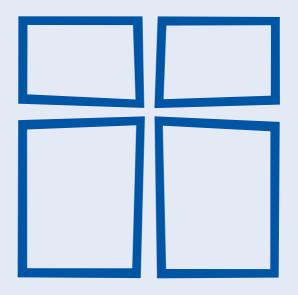
Theodosia



Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen

132. Jahrgang Nr. 2/2017

Redaktionsteam:

Schwester Christiane Jungo Schwester Edelgund Kuhn Schwester Anna Affolter Schwester Elsit J. Ampattu Schwester Dorothee Halbach

Adresse:

christiane.jungo@kloster-ingenbohl.ch

Druck:

Triner Media + Print 6430 Schwyz

Umschlag:

Schwester Gielia Degonda

Inhalt

Mutterprovinz Schweiz

Theodosia 2017, 2

Bild	44	«Herr, wann haben wir dich im Gefängnis gesehen?» Mt 25,39	69
Editorial	45	Sr. Linda Songy, Merill, Provinz USA	
Sr. Christiane Jungo Mehr Ranft – Kraft aus der Tiefe Predigt von Pfarrer Konrad Burri am Pilgertag, 16. Februar 2017	47	«Der Glaube kommt von dem, was man hört» Röm 10, 17 Sr. Anne-Roger Prétôt, Fribourg, Provinz Westschweiz	73
Zwei ungleiche Reformer Dr. Anselm Kraus OFM Conv., Kloster Schwarzenberg D	51	Das Vikariat Uganda lebt Vier Beiträge von Sr. Sheeja Kolacherril, Anna Wolz, Dr. Benno Kreienbühl, Sandra Aschwanden	76
Damit das Wort Gottes lebendig wird Anregungen aus dem Jahresbrief 2017 von Sr. Marija Brizar, Generaloberin	57	Kurznachrichten aus unseren Provinzen und Vikariaten Feierliche Buchvernissage Sr. Tresa Paul, Delhi, Provinz Indien	84
Spiritueller Ort Erfahrungen im Weltkloster in Radolfzell	58	Nordost	
Sr. Canisia Mack, Hegne, Provinz Baden-Württemberg		Mitteilungen der Generalleitung	87
Spiritueller Ort «Haus der Religionen» in Bern Sr. Yves Germann, Ingenbohl,	65		



Bruder-Klausen-Rad in der Klosterkirche Ingenbohl. Gestaltung: Ruedi Gut.

Editorial

Wer immer der Liturgie an einem Pilgertag vorsteht, versucht, aus den gegebenen Lesungen Brücken zum Leben von Mutter M. Theresia zu schlagen. So hat ihr Porträt im Laufe der Jahre viele Farben und Aspekte dazugewonnen.

Einen anderen Weg ging Pfarrer Burri im Februar 2017. Im Hintergrund die gleichzeitig stattfindenden Ski-Weltmeisterschaften in St. Moritz und das Jubiläumsjahr unseres Landesheiligen Bruder Klaus verlockte den Prediger, nach dem Geheimnis der Kraft für die Höchstleistungen zweier kirchlicher Menschen zu fragen: Bruder Klaus und Mutter M. Theresia. «Mehr Ranft – mehr Kraft aus der Stille» wünscht Pfarrer Konrad Burri auch uns, «wenn Höchstleistungen von uns gefordert sind, und auch, wenn es einfach gilt, in Treue, Ausdauer und Zuversicht den Alltag zu bestehen, der unsere Aufgabe ist.»

Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Martin Luther 95 Thesen gegen den Missbrauch des Ablasses. Der Thesenanschlag Luthers an die Tür der Wittenberger Schlosskirche bildete den Auftakt zur Reformation, einem der zentralen Ereignisse der europäischen Geschichte. Dieses Ereignis jährt sich zum 500. Mal und wird mit einem «Lutherjahr» begangen. Die «Theodosia» bringt zu diesem Anlass einen bemerkenswerten Beitrag von P. Dr. Anselm Kraus OFM Conv. «Zwei ungleiche Reformer». Die verschiedenen Berührungspunkte zwischen Franz von Assisi und Martin Luther lassen staunen, und die je verschiedenen Konsequenzen regen zum Denken an.

Im Jahresbrief 2017 unserer Generaloberin, Sr. Marija Brizar, werden wir aufgerufen, unsere Gemeinschaften zu spirituellen Orten werden zu lassen. Besonders wird uns der Umgang mit dem Wort Gottes ans Herz gelegt: «Damit das Wort Gottes lebendig wird».

Nachfolgend wird von zwei spirituellen Orten ausserhalb unserer Gemeinschaft berichtet:

Sr. Canisia Mack von Hegne wurde nach ihren persönlichen Erfahrungen gefragt, die sie während einiger Jahre im Weltkloster in Radolfzell gemacht hat. Sie schaut dankbar auf ein Stück Neuland zurück, in dem sie zusammen mit einer Mitschwester leben und wirken durfte: «Erfahrungen im Weltkloster in Radolfzell».

Seit dem Jahr 2015 gibt es in Bern ein «Haus der Religionen». Schwestern der Mutterprovinz durften es besuchen und staunen, was unter **einem** Dach möglich ist, wenn Offenheit, Dialog und Wertschätzung gelebt werden. Sr. Yves Germann teilt mit uns ihre Eindrücke: «Haus der Religionen in Bern».

Seit mehr als zehn Jahren ist Sr. Linda Songy aus der Provinz USA als katholische Seelsorgerin in der Justizvollzugsanstalt für Frauen in Louisiana tätig. Diese Strafanstalt mit 1200 Frauen wurde im Herbst 2016 überflutet. Von den nachhaltigen Folgen lesen wir in «Herr, wann haben wir dich im Gefängnis gesehen?» (Mt 25,39). Sr. Anne-Roger Prétôt aus der Provinz Westschweiz ist seit Jahrzehnten engagierte Gehörlosenlehrerin und -seelsorgerin. Zusammen mit einer Gruppe ist sie daran, die Bibel in die französische Zeichensprache und anschliessend auf CDs zu übertragen. Von ihrer Arbeit und einer grossen Auszeichnung erzählt sie in «Der Glaube kommt von dem, was man hört» (Röm 10, 17).

Unter dem Titel «Das Vikariat Uganda lebt» lesen wir von persönlichen Erfahrungen und Eindrücken, die vier verschiedene Personen bei Besuchen oder Einsätzen gemacht haben: Sr. Sheeja Kolacherril, Anna Wolz, Dr. Benno Kreienbühl und Sandra Aschwanden.

Unter «Kurznachrichten aus unseren Provinzen und Vikariaten» ist die Rede von einer viel beachteten Buchveröffentlichung von Sr. Tresa Paul aus der Provinz Indien Nordost: «Feierliche Buchvernissage in Delhi».

Die «Mitteilungen der Generalleitung» betreffen Ernennungen, eine bevorstehende Generalvisitation in der Provinz Indien Mitte und eine Konferenz der Beauftragten in den Provinzen und Vikariaten gegen Menschenhandel im September im Mutterhaus.

Sr. Christiane Jungo

Mehr Ranft - Kraft aus der Tiefe

Predigt am Pilgertag in der Klosterkirche Ingenbohl, 16. Februar 2017

Pfarrer Konrad Burri, ehemaliger Pfarrer von Ingenbohl

Weltmeisterschaften – sportliche Höchstleistungen – Sportler, die an die Grenzen gehen und damit begeistern: Viele Fans machen sie zu ihrem umjubelten Idol. Für viele junge Menschen sind sie aber auch Ansporn und Vorbilder für eigene Leistungen.

Sportliche Höchstleistungen sind nicht billig zu haben. Nur hartes Training, ausgefeilte Technik und extremer Durchhaltewillen führen zum Ziel. Sportlerinnen und Sportler trainieren ihre körperliche Kraft und ihre mentale Stärke. So ringen sie sich Höchstleistungen ab.

Heute sind wir eingeladen, zwei Menschen zu begegnen, die auf ganz anderem Gebiet Höchstleistungen erbracht haben: Bruder Klaus und Mutter Maria Theresia Scherer.

Woher haben <u>sie</u> die Kraft genommen: Mutter Maria Theresia für den Weg ihrer Berufung, für den Aufbau und die Führung ihrer Schwesterngemeinschaft, für den ungeteilten Dienst der Liebe zu den Armen und den Kranken, für das Durchhalten auch in schwierigsten Umständen?

Und Bruder Klaus: Woher hat er die Kraft genommen, ganz offen zu sein für

den Ruf Gottes, der ihn Wege geführt hat, die ihm selber und seinen Mitmenschen zunächst so unverständlich waren; der von ihm forderte, das Liebste zu verlassen, was er besass und in der Einsamkeit des Eremitenlebens ganz für Gott zu leben – und so auf neue Weise für die Menschen da zu sein: als Ratgeber, als Mahner, als Friedensstifter, als Wegweiser auf den guten Weg.

Das Jubiläumsjahr des heiligen Bruder Klaus steht unter dem Motto «Mehr Ranft». Ich meine, das sei ein Motto, dem nachzusinnen es sich lohnt, und uns zu fragen, wo wir unsere innersten Kraftquellen haben. Auch der Pilgertag bei Mutter Maria Theresia soll uns heute dazu Anstoss sein.

«Mehr Ranft» – Wahrscheinlich sind Sie alle schon ein- oder mehrmals als Pilger dort gewesen, wo Bruder Klaus gelebt hat: auf dem Flüeli, wo er geboren wurde und wo er für seine Familie das eigene Haus gebaut hat. Und dann sind Sie hinabgestiegen in das tiefe Tal der Melchaa, hinunter in den Ranft, wo er 20 Jahre lang als Einsiedler gelebt hat.

Dieses Hinuntersteigen in die Tiefe der Schlucht ist ein Zeichen, ein starkes Symbol. Es ist verbunden mit dem Zurücklassen des Alltags mit all seinem



Gemälde von Bruder Klaus, Foto Reinhard, Sachseln.

Betrieb, seiner Hektik, seinem Lärm und seiner Unruhe, seinen Anforderungen, seinen Freuden und seinen Sorgen.

Hinuntersteigen ins tiefe Tal, ganz bewusst – und dabei spüren, wie das wohltut: Vieles relativiert sich, verliert seine Schwere, schafft Raum für eine neue Sicht und neuen Mut; manches klärt sich, was uns den Weg versperrt zu uns selber, zu den Mitmenschen, zu Gott.

«Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir.»

Geschieht nicht Ähnliches, wenn wir unten in der Krypta die paar Stufen hinabsteigen zum Grab von Mutter M. Theresia, wenn wir eintauchen in die Dämmerung, das verhaltene Licht dieses Raumes, der eine so einzigartige Ruhe ausströmt, dass er uns innerlich ruhig werden lässt. Fast immer sind Betende da, manchmal Einzelne, manchmal viele - Menschen, die diesen Ort bewusst aufsuchen als Pilgernde zum Grab der seligen Mutter Maria Theresia als Dankende, als Bittende; Sie bringen ihren Alltag mit, ihr Leben mit seinen Freuden und seinen Sorgen. Sie kommen mit einem grossen Vertrauen, dass Gott in seiner Güte da ist und sie trägt und führt, so wie er Mutter Maria Theresia getragen und geführt hat. Sie setzen sich hin und werden still und dürfen dabei oft erfahren, wie der Alltag mehr und mehr zurückbleibt, wie Fragen sich klären und Sorgen leichter werden und wie sie neu gestärkt und mit neuem Mut zurückgehen in ihr Leben, in ihre täglichen Aufgaben und Verantwortlichkeiten.

Hinabsteigen in den persönlichen Ranft – still werden – loslassen – leer werden – und einfach da sein.

Und dann?

Dann bietet sich die Chance, neu zu sich selber zu finden: zu dem, was uns und unser Leben ausmacht; die Freuden und die Lasten, die Anforderungen und Verpflichtungen; und auch schwierige Probleme neu zu sehen und sie mit neuem Mut anzunehmen und zu bejahen. Dann bietet sich die Chance, unsere Mitmenschen neu zu sehen, einen

neuen Weg zu ihnen zu finden und mit einer neuen Offenheit auf sie zuzuzugehen; auf jene, denen wir in Liebe verbunden sind, und auch auf jene, mit denen wir Schwierigkeiten und Probleme haben. Dann ergibt sich auch die Chance, in dieser ruhigen Stille und Leere Gott neu zu begegnen: seine Gegenwart zu ahnen; seine ermutigende Kraft zu spüren; von ihm her wieder Licht wahrzunehmen in den Dunkelheiten, die uns lähmen. Seine Nähe als Hilfe zu erfahren, um in neuer Zuversicht unser Leben zu bestehen.

«Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir.»

Bruder Klaus hat in einer seiner Visionen schon im Jugendalter gesehen, wohin sein Leben führen wird. Sein Freund Erni an der Halden berichtet: Als er sechzehn Jahre alt war, habe er einen hohen, schönen Turm gesehen an der Stelle, wo jetzt sein Häuslein und die Kapelle stünden. Daher sei er auch von jung an willens gewesen, ein einig Wesen zu suchen.»

Das Bild liess Niklaus nicht mehr los. Es zeigte ihm seine Berufung, eine tiefe Verbundenheit mit Gott zu suchen. Das wurde die grosse Sehnsucht seines Lebens. Bruder Klaus hat diese Sehnsucht eingelöst im schmerzhaften Entscheid, um den er zusammen mit seiner Frau Dorothee gerungen hat: seine Fa-



Foto der jungen Mutter M. Theresia, Archiv.

milie zu verlassen und in der Einsamkeit ganz für Gott zu leben. Ein ungewöhnlicher Weg – ein Weg, an dem wir uns auch stossen können und der uns mit Fragen zurücklässt. Aber warum soll Gott nicht auch auf ungewöhnliche Wege rufen können? Aus tiefer, glaubender Verbundenheit mit Gott ist Bruder Klaus diesem Ruf gefolgt. «Gott weiss es», war seine Antwort, wenn Menschen ihn nach seiner inneren Kraft fragten.

Auf ungewöhnliche Wege wurde auch Mutter M.Theresia geführt: sie, die Bauerntochter, die einfach ihr Leben einsetzen wollte im Dienst an den Schwachen, den Kleinen und Benachteiligten. Sie wurde in Aufgaben hineingeführt und ist in Verantwortlichkeiten hineingewachsen, die wir uns kaum mehr vorstellen können und die sie wohl oft zu erdrücken drohten. Sie hat sich diesen Aufgaben gestellt, mit Hingabe und Liebe, mit dem Einsatz all ihrer Kraft und im Vertrauen, dass Gott sie diese Wege führt. Von ihm her fand sie ihre innere Kraft, die sie auch in schwierigsten Situationen durchhalten und weitergehen liess.

«Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.» Als Pilgernde sind wir heute bei Mutter Maria Theresia zusammengekommen: als Menschen, die auf dem Weg sind, und auf diesem Weg mancherlei Freuden erfahren dürfen und mancherlei Lasten zu tragen haben. Mögen wir alle heute in der Gewissheit gestärkt werden: Unser Weg hat ein Ziel, ein letztes und höchstes Ziel, das Gott selber ist.

Und mögen wir heute alle neu spüren dürfen, dass Gott mit uns auf dem Weg ist, dass er unsere innerste Kraft ist, die uns ermutigt, unseren Weg zu gehen und immer weiterzugehen, wenn Höchstleistungen von uns gefordert sind, und auch, wenn es einfach gilt, in Treue, Ausdauer und Zuversicht den Alltag zu bestehen, der unsere Aufgabe ist.

Zwei ungleiche Reformer Dr. Anselm Kraus OFM Conv., Kloster Schwarzenberg D

Franziskus von Assisi und Martin Luther aus Eisleben sind zwei Reformatoren recht unterschiedlicher Art, haben aber auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Franziskus stirbt 1226, Martin Luther 1546.

Aus gutbürgerlichen Häusern kommen sie beide. Die Eltern des Franziskus waren Grosshandelskaufleute für feines Tuch; Martin Luthers Eltern waren Hüttenpächter (Bergbau). Die Wege der beiden jungen Männer gehen bald auseinander: Franziskus wird zunächst Kaufmann wie sein Vater; Martin Luther beginnt eine wissenschaftliche Laufbahn.

In das Leben der beiden jungen Männer greift Gott jedoch massiv ein, und beide reagieren mit Gehorsam: Hier bin ich, Herr, das will ich gerne tun. Franziskus hat einige Erlebnisse und Begegnungen, hinter denen er klar Gottes Führung sieht. Rückblickend auf sein Leben formuliert Franziskus das so: «Der Herr hat mir gegeben, das Leben in Busse zu beginnen ...» – «Der Herr gab mir in den Kirchen einen solchen Glauben ...» - «Der Herr gab und gibt mir einen so grossen Glauben zu den Priestern, die nach der Form der heiligen römischen Kirche leben, aufgrund der Weihe ...» - «Nachdem der Herr mir Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich tun sollte, sondern der Höchste selbst hat mir geoffenbart, dass ich nach der Form des hl. Evangeliums leben sollte ... und der Herr Papst hat es mir bestätigt.» – «Als Gruss, so hat mir der Herr geoffenbart, sollten wir sagen: Der Herr gebe dir den Frieden.» Eigentlich wollte Franziskus dieses Leben der Busse in der Spur Jesu nur für sich verwirklichen. Doch ungewollt wurde er zum Gründer eines neuen Ordens und zu einem Beformer der Kirche

Gelübde in Todesangst

Martin Luther begann ein Jurastudium in Erfurt. Ein schreckliches Gewitter im Juli 1505 löste bei dem jungen Studenten Todesangst aus. In seiner Not versprach Luther dem Herrn sein eigenes Leben und machte das Gelübde, «ein Mönch zu werden», wenn er gerettet werde. Noch im gleichen Monat tritt er bei den Augustiner-Eremiten in Erfurt ein: er wird schliesslich Priester und Professor in Wittenberg. Trotz seiner Ordenszugehörigkeit und seines geistlichen Lebens blieb Luther innerlich unruhig. Er war der Meinung, dass seine Opfer Gott nicht genügten; dass er, um die Seligkeit zu erlangen, immer neue fromme Leistungen und Werke erbringen müsse. Er pflegte lange und verzweifelt zu beichten, betete eifrig und las die Bibel. Der tieffromme Mönch, Bibeltheologe und Universitätsprofessor bekam auf seiner Suche nach dem «gnädigen Gott» aus der Bibel (Römerbrief) eine befreiende Erkenntnis: Gott ist nicht der strafende Richter, sondern rechtfertigt uns Menschen durch den Glauben. Glaube ist Geschenk, ist Gnade! Gerechtfertigt werden wir Menschen also nicht durch viele fromme Werke, sondern durch den Glauben. Das ist möglich aufgrund des Erlösungswerkes Jesu Christi für uns. Luther formuliert es einmal in einer Tischrede: «Denn die Gerechtigkeit Gottes besteht darin, dass wir durch Christus gerechtfertigt und erlöst werden.»

Die Lehre zur Rechtfertigung ist inzwischen Gemeingut der beiden Kirchen.

Franz von Assisi, Fresko von Cimabue um 1280, Foto INFAG.

Umkehr mit Folgen

Auch Franziskus sieht sich innerlich mit seinem sündigen Leben in jungen Jahren konfrontiert. Er geht in die Einsamkeit (Einsiedelei) von Poggio Bustone und bringt seine Schuld und seine inneren Verletzungen vor Gott. «Gott sei mir Sünder gnädig», betet er wochenlang in der Felsenhöhle. Ihm wird von Gott ein Weg der Läuterung, der Vergebung und inneren Heilung geschenkt.

Als Mann des Friedens, als Werkzeug des Friedens, kann er von diesem Zeitpunkt an wirken. Friede wird sein Herzensanliegen. Daher auch sein Gruss: «Der Herr schenke dir/euch den Frieden.» Franziskus wird Friedensstifter zwischen den Bürgern, Adelsge-

schlechtern und Städten. Feinde und Vernichtungswillen kennt Franziskus – im Gegensatz zu Martin Luther – nicht. Jeder und jede bleibt Bruder und Schwester: der Papst, die Bischöfe, die Edelleute, der Aussätzige, der Räuber, der Sultan, die Dirne.

Ablass mit Auswüchsen

Martin Luther nimmt mit Recht Anstoss an dem skandalösen Ablasshandel seiner Zeit. Männer der Kirche gaben vor, mit Ablässen könne man sich den Himmel kaufen. Auch die Phase der Läuterung nach dem Tod könne man durch Geldspenden abkürzen. Das Geldgeschäft (Ablasshandel) lief zwischen

Papst Leo X., dem Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, und dem Bankhaus Fugger in Augsburg. Gerade aufgrund seiner bewegenden Erkenntnis über die Gnade des Glaubens, der Rechtfertigung, musste Luther Alarm schlagen. Er stellte sich auch öffentlich gegen Rom, gegen den Papst. Als Rom sich widersetzte, schlug Luthers Liebe in Hass um. Von «enttäuschter Liebe» spricht Thomas Kaufmann (Kirchenhistoriker). Franziskus schaffte es - und er war damit der Erste -, vom Papst einen Ablass für das Portiunkula-Kirchlein zu erhalten, ohne dass Geld fliessen musste.

Politische Bündnisse

Aus Martin Luther, dem «Revolutionär des Glaubens», wird innerhalb von drei Jahren (1518-1521) nun auch ein Vorkämpfer politischer und nationalistischer Tendenzen. Er nimmt - um seine Reform zu retten - einige Fürsten und Nationalisten (Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen) zu Hilfe und führt seinen neuen Aufbruch, der in die Freiheit führen sollte, in Abhängigkeit. Der Kirchenbann und auch der Reichsbann, die längst drohten, aber nicht verhängt wurden, brachten keine Atempause. Das Gegenteil trat ein. «Demut, Glück und Liebe, die ihn seit seiner Erkenntnis der wahren Gottesgnade erfüllt hatten,

verwandelten sich während seiner atemlosen und verzweifelten Entäusserungen in Stolz, Hochmut und Hass. Die Frohe Botschaft wurde im Kampf zum flammenden Schwert, das alle niederschlug, die sich der visionären Glaubenssicht beugten. Luther witterte seine Macht, als die ersten Anzeichen auf Sturm deuteten. Nun sollte der Sturm auch losrasen. Gott war auf seiner Seite.» (Dietrich Gronau, Revolutionär des Glaubens, Luther)

Auch in seinen späten Jahren hatte Luther schreckliche, hasserfüllte Worte gegen Juden und Türken.

Reformatorische Forderungen

Das reformatorische Hauptwerk Luthers entstand 1520. Es sind vier Einzelschriften. Sie lösten in der Bevölkerung wahre Begeisterung aus. Man sah den Reformator als Befreier Deutschlands vom Joch der römischen Papstmacht. Luther hatte einen «Flächenbrand» ausgelöst. Seine Schrift «An den christlichen Adel deutscher Nation» enthält das Programm, das schon bald weitgehend umgesetzt wurde: Abschaffung des Zölibats, Einsetzung der Bischöfe im eigenen Land, Aufhebung der kirchlichen Gerichtsbarkeit, Aufhebung des geistlichen Besitzes und der geistlichen Lehen, Einstellung aller Zahlungen an Rom, freie Wahl und Entlassung der



Martin Luther, Gemälde von Lukas Cranach d. Ä. um 1528, Foto Veste Coburg.

Geistlichen durch die Gemeinden, Auslegung der Bibel durch jeden einzelnen Christen, Streichung fast aller Kirchenfeiertage, Verbot der Ablässe und Wallfahrten, Ablehnung der Eide gegenüber dem Papst. Der Papst ist grundsätzlich dem Kaiser unterstellt; der Papst ist lediglich Schiedsrichter bei Differenzen zwischen hohen Kirchenmännern.

Nach 1521 verlief die Reformation auf zwei verschiedenen Wegen: Der eine ist gekennzeichnet durch Machtkämpfe, soziale Aufstände und nationale Bewegungen. Der andere Weg ist seelsorgliche Tätigkeit und der Aufbau einer neuen Kirche.

Das hohe Gut der Bibel

Während für Franziskus das Leben «in der Spur Jesu» oder «nach dem Evangelium» mit Treue zur Tradition verbunden war. lässt Martin Luther nur die Heilige Schrift als Richtschnur gelten. Doch für beide ist die Heilige Schrift höchstes Gut. Luther hat das Neue Testament ins Deutsche übersetzt und so. entscheidend dazu beigetragen, dass jeder die Bibel lesen konnte. Er schuf die Figur des Christen, der allein auf sich gestellt, ohne Vermittlung von Tradition und Kirche, Gottes Wort und Willen in der Heiligen Schrift zu vernehmen sucht und damit - gegebenenfalls selbstbewusst gegen die etablierte Ordnung aufbegehrt.

National und international

Das Wirken Martin Luthers beschränkt sich im Wesentlichen auf Deutschland. Er selbst kommt nicht über Deutschland hinaus. Franziskus dagegen ist in seinem Missionsgeist universal: «Geht zu allen Völkern.» Er selbst geht mit gutem Beispiel voran. Er bricht auf nach Frankreich, Spanien, Kroatien, Palästina, Ägypten.

Herausforderungen für die Kirche

Auch wenn Franziskus keineswegs die Kirche kritisieren wollte, so brachten ihn die besonderen Kennzeichen seiner Lebensform doch in Gegensatz zum üblichen kirchlichen Verhalten und Denken:

- Sein konkretes Leben nach dem Evangelium.
- Seine radikale Armut stand im Gegensatz zu den Reichtümern der Kirche und ihrer Würdenträger.
- Sein Entschluss, Minderbruder zu sein und zu dienen, war eine Anfrage an die Macht und politische Herrschaft.
- Sein ausdrücklich waffenloser Missionseinsatz stand im Gegensatz zur Politik der Stärke der Kreuzfahrer
- Sein Mut, als einfacher, ungebildeter Laie zu predigen, erweckte den Eindruck, er wolle eine traditionelle Aufgabe der Bischöfe und Priester an sich reissen.
- Seine Art, das Gemeinschaftsleben in der Form einer Bruderschaft zu konzipieren, in der alle sozial gleich sind, war Sprengstoff für die hierarchische und feudale Ordnung jener Zeit.

Die erfolgreiche Entwicklung des Franziskanerordens weltweit war eine wortlose Herausforderung an die römische Kirche. Franziskus sucht von Anfang an das «Ja» Roms zu seinem neuen Weg

eines Lebens nach dem Evangelium. «Ja» zu Christus heisst für ihn gleichzeitig «Ja» zu seiner Kirche. Und tatsächlich erreicht er auch von Rom ein «Ja».

Papsttreue oder eigener Weg?

Franziskus hatte sicher die Gefahr einer Kirchenspaltung vor Augen. Auch kannte er seine Grenzen und spürte, dass er die Hilfe der Kirche für sein Werk brauchte. Deshalb sein Programm: «Bruder Franziskus verspricht Gehorsam und Ehrerbietung dem Herrn Papst Honorius und seinen rechtmässig gewählten Nachfolgern sowie der Römischen Kirche» (Bullierte Regel des Franziskus).

Martin Luther ging letztlich in die andere Richtung. 1524 verlässt er seinen Orden. Franziskus hatte Frauen, die sich für seinen Weg der Erneuerung begeisterten, den Weg in eine neue Ordensgemeinschaft (Klarissen) geebnet und den Dritten Orden für Laien gegründet. Luther heiratete 1525 die ehemalige Ordensfrau Katharina von Bora. Zurück blieb eine geteilte, von den Fürsten abhängige Kirche und ein zerteiltes Land.

Luther-Jubiläum

Das Motto des Jubiläumsjahres lautet «Versöhnen statt spalten». 500 Jahre

Reformation! Vieles hat sich gewandelt. Die beiden Kirchen sind einander näher gekommen und suchen weiter die Einheit. Das Zweite Vatikanische Konzil und viele Gespräche und Begegnungen haben die Einheit gefördert. Einig sind sich die Christen in folgenden Punkten:

- in der Wertschätzung der Bibel;
- das Lehramt der Kirche wird vor allem als Dienst am Wort verstanden:
- Jesus Christus ist der einzige Priester und alleiniger Mittler;
- die Volkssprache in der Liturgie ist möglich;
- die hl. Kommunion kann in der Gestalt von Brot und Wein empfangen werden;
- die Kirche ist Gemeinschaft am Wort und an den Sakramenten; das allgemeine Priestertum aller Gläubigen wird bejaht;
- man bekennt: beide Seiten haben Mitschuld an der Spaltung, und sie haben gegenseitig um Vergebung gebeten;

- der Ablass ist in der katholischen Theologie neu geklärt worden;
- es gibt die «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre». Meinungsverschiedenheiten gibt es noch hinsichtlich
 - des Kirchenverständnisses;
 - des gültigen Vollzugs der Eucharistiefeier;
 - der Frage nach dem kirchlichen Amt.

Es bleibt zu hoffen und zu wünschen, dass im Jubiläumsjahr das Motto «Versöhnen statt spalten» umgesetzt wird. Nach dem Willen und der Zusage Jesu können alle Christen dazu ihren Beitrag leisten: durch das Gebet um Einheit.

Bemerkung der Redaktion: Der Text erschien zuerst in «Sendbote des heiligen Antonius», Januar 2017. Sowohl der Direktor der deutschsprachigen Ausgabe, Br. Andreas Murk, als auch der Autor, Dr. P. Anselm Kraus, gaben gerne die Druckerlaubnis für die «Theodosia».

Damit das Wort Gottes lebendig wird

Aus dem Jahresbrief 2017 von Sr. Marija Brizar, Generaloberin

«Als ganze Kongregation wollen wir im Sinne der Vision in diesem Jahr unsere Gemeinschaften als spirituelle Orte betrachten, welche ihre Mitte im Blick haben, auf sie hin zentriert sind, sie beständig stärken, aus ihr leben und, von ihr gestärkt, anderen Menschen Kraft und Orientierung vermitteln können.

Unsere spirituelle Mitte ist der barmherzige und gekreuzigte Jesus. Wir fühlen uns gerufen, persönlich und als Gemeinschaft, in seinen Fussspuren zu gehen und so in Beziehung zu ihm zu wachsen, diese Beziehung mehr und mehr zu vertiefen und durch sie geformt zu werden.

Liebe Schwestern, ich lade Sie ein, in Ihren Gemeinschaften zwei Akzente zu setzen, die immer wieder die spirituelle Mitte stärken können und auch Raum öffnen, mit anderen Menschen unterwegs zu: Wort Gottes und Eucharistie. In jeder Ortsgemeinschaft sind wir als Glaubensgemeinschaft unterwegs. Dies wird spürbar und erfahrbar, indem wir einander im Glauben unterstützen und Raum schaffen, um Glauben zu teilen. Ein einfacher Weg dazu ist das Teilen des Wortes Gottes in der Form eines Schriftgesprächs oder einer Lectio divina. Das Wort Gottes hat die Kraft, unser persönliches Leben und das Leben der Gemeinschaft zu formen. Je mehr wir uns auf die Worte der Heiligen Schrift und besonders auf das Wort des Evangeliums einlassen und es verinnerlichen, desto mehr wird es uns in verschiedenen Lebenssituationen die «Fussspuren» Jesu zeigen und in uns seine Gesinnung, seine Haltungen bilden. Versammelt um das Wort Gottes. erfahren wir uns als Gemeinschaft der Glaubenden, verbunden in dem, der unter uns seine Wohnung genommen hat. Das Umgehen mit dem Wort Gottes und das Wachsen und Reifen an ihm muss nicht nur unser Privileg innerhalb der Gemeinschaft bleiben. Dieses Wort Gottes können wir auch mit anderen Menschen teilen und so mit ihnen zusammen im Glauben wachsen ...»

Anregung:

Das Wort Gottes hat Franziskus und seine Lebensweise bestimmt und geprägt.

Welche Erfahrungen mache ich persönlich, machen wir als Gemeinschaft mit dem Wort Gottes?

Welche Methoden des Umgangs mit dem Wort Gottes pflegen wir?

Die «Theodosia» nimmt gerne kurze Erfahrungsberichte entgegen.

Spiritueller Ort

Erfahrungen im Weltkloster in Radolfzell

Sr. Canisia Mack, Hegne, Provinz Baden-Württemberg

«Was Bedürfnis der Zeit, das ist Wille

Gottes.» P. Theodosius Florentini. Gottes Wille äussert sich oft in überraschenden Bedürfnissen. Viele Menschen sind heute wach und entdecken. was im Jetzt bedeutsam und Not wendend ist. Ein Beispiel gab der Gemeinderat einer Stadt am Bodensee. Er erkannte um die Jahrtausendwende das Bedürfnis vieler Menschen nach Frieden, nach Begegnung und Verständigung, nach Stille und Spiritualität, Er wollte ein Zeichen setzen. Konkreten Anstoss gab das in städtischem Besitz stehende ehemalige Kapuzinerkloster und die Frage, wie das momentan leer stehende Haus sinnvoll genutzt werden

könnte. Die vorgeschlagene Idee, Räu-

me des Gebäudes als Ort zu interreligi-

ösen Begegnungen zur Verfügung zu

stellen, wurde von vielen positiv aufge-

Ideen brauchen Taten, um etwas Sinnvolles zu bewirken. Was war da zunächst möglich? Vorschläge wurden diskutiert, Freiwillige organisierten sich und suchten Referenten, Medienarbeit wurde aktiviert. Ein Trägerverein von sieben ehrenamtlichen Personen bemühte sich, das «Weltkloster Radolfzell» als eine Stätte des Dialogs, der Begegnung und der Spiritualität ins Leben zu rufen und zu erhalten. Zudem bildete sich ein Freundeskreis, der nach

seinen Möglichkeiten das Projekt zu unterstützen suchte. Bis heute lebt der Ort der Begegnung von ehrenamtlichem Einsatz, ohne finanzielle Grundlage, aber vom festen Vertrauen, Schritte zur Menschen-, Religions- und Völkerverständigung beizutragen.

Geführt

Immer wieder überrascht mich die Frage, warum ich mich auf die ungewohnte Aufgabe im Weltkloster eingelassen hätte. Mein Interesse galt schon von jeher dem «Jetzt» - genau dem, was sich in Kirche, Welt und Mitwelt aktuell zeigt. Im Jahr 2005 kamen mir Berichte über das Weltkloster Radolfzell in die Hand. Ich sah in dieser aufblühenden Institution ein mutiges Wagnis, auf zeitnahe, spirituelle Bedürfnisse zu antworten. War es Fügung, dass eine meinerseits spontane Bemerkung rasche Folgen hatte? Beim Warten auf Mitschwestern auf einem Autoparkplatz in Radolfzell entdeckte ich unter vielen Hinweisen einen Wegweiser «Weltkloster». Irgendetwas berührte mich, und ich sagte leichthin: «Da würde ich auch hingehen.» Als ich wenige Tage danach von unserer Provinzoberin eingeladen wurde, an einem Gespräch mit Verantwortlichen des Weltklosters teilzunehmen, war ich mehr als überrascht. Ich wusste nicht, dass an unsere Provinz-

griffen.

¹ www.weltkloster.de

leitung schon wiederholt Anfragen mit der Bitte um eine Schwester von den Zuständigen dieses Proiekts gekommen waren. Spontan sagte ich zu. Zunächst war mir allerdings nicht klar, worauf ich mich da einliess. Doch der Grundsatz des Gründers unserer Gemeinschaft «Was Bedürfnis der Zeit. das ist Wille Gottes» liess mich vor keiner Überraschung zurückschrecken. Nach kurzer Bedenkzeit standen dann eine indische Mitschwester und ich als «Christen» vor vielseitigen Aufgaben in einem Haus, das sich Weltkloster nannte. Welten begegnen sich an diesem Ort.

Gefordert

Der Begriff «Christentum» kann verschieden gesehen werden, je nachdem, ob er in einem kulturellen, politischen, religiösen, geistesgeschichtlichen oder anderen Zusammenhang steht. Besonders gefragt ist meines Erachtens im alltäglichen Leben das Gottes-, Menschen- und Weltverständnis. Um dieses ging es im Weltkloster tagtäglich.

Sr. Anandi Parunthemplackel und ich bildeten nun als Christen die «ständigen Bewohner» des Weltklosters. Die Zusammenarbeit mit «Ehrenamtlichen» war ermutigend und wohlwollend. Und wir versuchten das uns Mögliche in die neue Aufgabe einzubringen. Damit wa-

ren wir zuständig für alles, was ein Gästehaus braucht, sei es das Planen und Organisieren, die Arbeit am Computer, am Beamer, am Telefon, beim Einkauf, die Arbeit in Haushalt und Küche. Einfach alles wurde aktuell. Angebote von Meditation, Führungen und Gesprächen gehörten zum Alltag. Gruppen von Schülern und Senioren, von Bildungswerken. Behörden und Parteien und oft spontan Interessierte wünschten Auskunft. Es hiess einfach, rund um die Uhr «da zu sein». Was ich bis zu meinem 80. Lebensjahr irgendwann und irgendwie gelernt hatte, konnte ich hier brauchen. Rückblickend möchte ich sagen. wir wurden nicht nur gefordert. Vielfach beschenkten uns Begegnungen, Einsichten und positive Erfahrungen.

Nie zuvor hatte ich mit einem Hindu zu Tisch gesessen, hatte ich mit einem Juden über die Heilige Schrift gesprochen, mit einem Buddhisten Erfahrungen über Meditation ausgetauscht. Wie nahe kamen wir uns als Mensch. Wir sahen uns wirklich als Brüder und Schwestern in einer Zeit, in der Menschen nach dem Transzendenten hungern.

Gehalten

Ein unverrückbarer Grundsatz im Weltkloster ist, dass wir einander respektieren und ernst nehmen. Täglich ergaben



Im Vordergrund: Weltkloster Radolfzell.

sich Gelegenheiten, die Welt- und Glaubensansichten des Mitmenschen zu achten, dem Andern auf Augenhöhe zu begegnen. Weil heute suchende Menschen, gedrängt vom Informationsbedürfnis, auf spiritueller Ebene aktuelle Botschaften herausfordern, wird im Weltkloster diesem zu entsprechen gesucht. Namhafte Referenten halten Vorträge, Dialoggespräche werden angeboten. Religionen und auch die Wissenschaft machen Schritte hin zum Wesentlichen unseres menschlichen Seins. So meinte vor etlichen Jahren Carl-Friedrich von Weizsäcker: «Ist es nicht beeindruckend, dass viele Weisheitslehren und Traditionen aus aller Welt, wie z. B. der Buddhismus, durch die moderne Physik bestätigt werden? Eine strikte Trennung von Philosophie und der Neuen Physik ist nicht mehr möglich.» Gerade die Quantenphysik überrascht mit Einsichten, die vor Jahren noch undenkbar waren. Wiederholt war der Friedensnobelpreisträger Hans-Peter Dürr bei uns im Weltkloster ein liebenswerter Gast. Er zeigte mit einfachen Worten in Vorträgen Zusammenhänge vom «Greifbaren zum Unbegreiflichen», vom «Sichtbaren zum Unsichtbaren» und vom «Hörbaren zum Unerhörten». Als Quantenphysiker hatten seine Erkenntnisse ein besonderes Gewicht und wurden staunend von vielen Menschen wahrgenommen.

Meditation ist ein tägliches Angebot im Weltkloster. Meine indische Mitschwester war als Yoga- und Meditationslehrerin sehr gefragt. Regelmässige Zeiten für das Friedensgebet standen auf dem Plan. Doch es ging um mehr. Aufgefallen ist mir deutlich, dass heute von vielen Menschen nicht so sehr theologische Erklärungen gefragt sind als vielmehr, welche Erfahrungen einen Menschen bewegen, sein Leben dranzugeben für das, was er glaubt. Da geht es ans Lebendige. Die Menschen, die ins Weltkloster kamen, wollten erspüren, welchen Stellenwert Religionen praktisch im Leben haben, was Glauben bewirkt. Lebenshilfe wird gesucht. So wurden wir herausgefordert, das zu sein, was wir von unserem Glauben verstanden haben und lebten. Nicht nur durch Worte, mehr noch durch unser Sein wurden wir zwei Schwestern bei Begegnungen mit Hindus, Moslems,

Juden, Sikhs, Bahai, mit Konfessionslosen oder Atheisten als Christen angefragt. Oft, sehr oft hörte ich von Besuchern: «Mit der Kirche habe ich nichts am Hut, aber Spiritualität interessiert mich.» Einfach als gläubiger Mensch unter Menschen von heute da zu sein. sich ihren Fragen und Nöten zu stellen. sei es am Telefon, bei unerwarteten Besuchen, bei Tagungen usw., das war unsere Aufgabe. Es ging nicht darum, mit theologischen Begriffen zu jonglieren. Das überliessen wir Fachleuten. Bedeutsam war, den Mitmenschen. gleich was er glaubte, ernst zu nehmen und zu respektieren. Mehr und mehr festigte sich in mir durch Begegnungen im Weltkloster die Überzeugung: Es ist uns miteinander sehr vieles möglich! Trennendes müssen wir nicht betonen Wir dürfen es nebeneinander stehen lassen. Verbindendes können wir nicht genug aufzeigen und in ein lebendiges Miteinander führen.

Grosse Hilfe bei Gesprächen waren die Heilige Schrift, Bücher von heutigen theologischen und spirituellen Autoren. Auch die Monatsintentionen des Heiligen Vaters gaben mehrfach Anregung zu gegenseitigem Austausch und Verstehen.

Was ich als katholische Ordensschwester in der Profess versprochen hatte, wurde von den ehrenamtlichen Mitarbeitenden und Gästen nicht nur geduldet,

dies wurde vielmehr erwartet. So waren die täglichen Gebetszeiten gesichert, die Zeit für die Eucharistiefeier im Münster der Stadt freigehalten. Dies ergab auch die Möglichkeit, mit den Katholiken der Pfarrei über das Ziel des Weltklosters ins Gespräch zu kommen. Wir sahen uns von und in der Kirchengemeinde und Seelsorgeeinheit rundum an- und aufgenommen. Besonders jedoch ermutigte mich, dass die Mitschwestern in Hegne und die des Mutterhauses in Ingenbohl grosses Interesse zeigten, zu Besuch kamen und unsere Aufgabe mit ihrem Gebet unterstützten.

Doch es kam aber auch vor. dass z.B. eine Touristin an der Türe klingelte, gerade als wir eine Mahlzeit vorbereiten wollten. Sie hatte in dem vor dem Haus stehenden Schaukasten Informationen über das Weltkloster gelesen und wollte sich das nun mal ansehen. Nach Kurzem bemerkte sie, es sei doch wohl fehl am Platz, dass christliche Nonnen in solch «heidnischer» Umgebung leben. Dann folgte eine Tirade über Missbrauch und Missstände in der Kirche. Ich bemühte mich, der Frau aufmerksam zuzuhören und sie nicht zu unterbrechen. In vielem hatte sie ja recht. Doch dann versuchte ich, ihr auch das Positive, das vielerorts keimt und zu blühen beginnt, aufzuzeigen. Kurz darauf stand sie grusslos auf ging. Nach acht Tagen klingelte sie wieder. Wie erstaunt war ich, als sie mir einen Blumenstrauss in die Hand drückte mit der Bemerkung: «Sie haben mich zum Nachdenken angeregt. Kann ich nächstes Jahr in meinem Urlaub wieder bei Ihnen vorbeikommen?»

Es war kein Einzelfall, der mich bestärkte, dass Gott mich in diesem Haus haben wollte.

Geborgen

Die ganze Schöpfung zeigt deutlich, dass Gott die Vielfalt liebt. Oft frage ich mich, was Gott wohl mit seinen Menschen vorhat. Letztlich sind wir alle als Geschöpfe vom göttlichen Ur-Du geplant, gewollt und geliebt. Die Erfahrung, dass wir als Christen «in Gott leben, handeln und sind» (Apg 17,28) und dass Gottes Leben letztlich das ganze Sein durchpulst, bringt uns allem Lebendigen geschwisterlich nahe. Liebende Gedanken, Taten, Worte lassen uns staunend innewerden, wie durchsichtig die Schöpfung ist. Franz von Assisi hat uns dies in seinem Sonnengesang überzeugend aufgezeigt.

Gerade die Buddhisten legen besonderen Wert auf «Achtsamkeit» und «Mitgefühl». Sie bemühen sich, durch Meditation täglich dem Lebensgeheimnis näher zu kommen. Ein Buddhist erzählte mir, dass er sich als Atheist 1984 von Europa aus auf den Weg nach Indien

aufgemacht habe. Da seien ihm in einem Ashram Männer begegnet, die das tatsächlich lebten, was sie glaubten. Das habe ihn überzeugt – und er ist bei ihnen geblieben.

Uns Christen spricht Jesus dieses Eins-Sein mit dem Göttlichen zu. Er will dieses Bewusstsein jedoch allen zugänglich machen. Im Johannes-Evangelium ist das so festgehalten: «Alle aber, die ihn aufnahmen, ermächtigte er, Gottes Kinder zu werden» (1,12). Und Paulus prägt immer neue Wortformen, um klarzumachen, dass wir alle «in Christus» am Leben Gottes Anteil haben. Etwas wurde mir deshalb klar und ganz wichtig: «Wir heissen nicht nur Kinder Gottes, wir sind es.» Gibt es etwas Beglückenderes? Das sollten und wollten wir weitersagen. Gefragt ist also das Eins-Sein von Glauben und Leben, Nichts Neues, nicht wahr? Dieses Eins-Sein und eine positive Präsenz sind Voraussetzung, dass wir zur Veränderung der Welt beitragen können. Wir alle sind ein Leben lang Lernende und Geführte.

Grenzen und Mauern entstehen in den Köpfen. Eine Ewigkeit werden wir zusammen auskommen müssen. Warum heute nicht damit anfangen? Zeigt nicht Vielfalt in der Einheit praktische Möglichkeiten? Es ist beglückend, dass sich heute in unserer katholischen Kirche viel guter Wille zeigt und nicht nur in ihr.

Die "Goldene Regel" in den Weltreligionen								
35	6	6	₩	4	+)		
HINDUISMUS	JAINISMUS	CHINESISCHE RELIGION	BUDDHISMUS	JUDENTUM	CHRISTEN- TUM	ISLAM		
Man sollte sich gegenüber anderen nicht in einer Weise benehmen, die für einen selbst unangenehm ist; das ist das Wesen der Moral.	Gleichgültig gegenüber weltlichen Dingen sollte der Mensch wandeln und alle Geschöpfe in der Welt behandeln, wie er selbst behandelt sein möchte.	Was du selbst nicht wünschst, das tue auch nicht anderen Menschen an.	Ein Zustand, der nicht angenehm oder erfreulich für mich ist, soll es auch nicht für ihn sein; und ein Zustand, der nicht angenehm oder erfreulich für mich ist, wie kann ich ihn einem anderen zumuten?	Tue nicht anderen, was du nicht willst, dass sie dir tun.	Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen ebenso.	Keiner von euch ist ein Gläubiger, solange er nicht seinem Bruder wünscht, was er sich selber wünscht.		
Mahabharata XIII, 114,8	Sutrakritanga I. 11,33	Konfuzius, Gespräche 15,23	Samyutta Nikaya V. 353.35 / 354.2	Rabbi Hillel, Sabbat 31a	Matthäus 7,12 Lukas 6,31	40 Hadithe (Sprüche Muhammadı) von an-Nawawi, 13		

Die «Goldene Regel» nach Weltethos, Tübingen.

Wie sagte doch kürzlich das israelische Staatsoberhaupt: «Wir haben nicht verschiedene Himmel, sondern nur verschiedene Gebetsbücher.»

Vor Kurzem meldete die Presse: «Vertreter von zehn Religionsgemeinschaften in Schaffhausen (CH) geben eine gemeinsame Erklärung zum interreligiösen Dialog. Darin verpflichten sich Christen, Muslime, Juden, Hindus, Buddhisten und Bahai unter anderem zur Anerkennung der staatlichen Verfassung und der demokratischen Rechtsordnung.»

Dialog ist heute ein viel gebrauchtes Wort, das ein Umdenken in der Gesellschaft bewirken möchte, sodass die Religionsgemeinschaften künftig als «Partner» wahrgenommen werden. Manchmal heisst das dann, die Sichtweise zu verändern. Ein Dialog zwischen Religionen kann gelingen, wenn man sich auf die Ebene der inneren Erfahrung begegnet.

Vor unserem Weggang im August 2015 fügte es sich, dass eine buddhistische Nonne im Weltkloster einzog. Auch sie versteht sich als Brückenbauerin, die

den Dialog fördern und gestalten möchte. Sie gibt regelmässige Kurse in buddhistischer Meditation. Auch sie kann durch ihre Präsenz im Weltkloster mit Gastfreundschaft, durch kontemplatives Leben und geistigen Austausch Spiritualität sichtbar machen.

In einem der langen Gänge des Weltklosters sind grosse Tafeln mit «Kernsätzen der Schriften der verschiedenen Religionen» angebracht. Sie geben den Besuchern einen Überblick über die bedeutendsten Aussagen der einzelnen Religionen. Aufmerksamen Betrachtern fiel jedes Mal auf, dass es um Wesentliches ging, und dies sogar mit nahezu denselben Worten ausgedrückt war. Das Christentum sagt es so: «Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun.» Die goldene Regel, von jedem Menschen ernst genommen, könnte in kürzester Zeit die Erde verändern.

Mehr als wünschenswert wäre, dass sich überzeugte Christen tatkräftig dieses Projekts annehmen. Wenn ich Jahre jünger wäre, würde ich mich mit Freuden dort wieder einbringen. Noch bin ich den Idealen des Weltklosters herzlich verbunden. Ich unterstütze durch mein Gebet und gelegentliche Besuche den Ort, der mir am Herzen liegt.

Wir dürfen staunen und vertrauen, dass Gott seine Welt lenkt und zu dem verheissenen Ziel führt, zu einem Ziel, das mehr ist, als wir uns ausdenken und erhoffen können. Kleine und beharrliche Schritte, doch vor allem Gottes tägliche Fügung führen zu der von ihm verheissenen Neuen Welt. Vorrangiges Bedürfnis unserer Tage ist meines Erachtens die tägliche Bitte «Dein Reich komme» und der entsprechende Einsatz.

Spiritueller Ort

«Haus der Religionen» in Bern

Sr. Yves Germann, Ingenbohl, Mutterprovinz Schweiz

Innerhalb des Bildungsangebotes der Mutterprovinz war Ende März ein Besuch im «Haus der Religionen» in Bern vorgesehen. 24 Schwestern liessen sich begeistern.

Schon die Ornamentik der Fassade – sie baut auf einer Fünfeckstruktur auf – verhiess etwas Spezielles, machte deutlich, dass es ein religiöses Haus ist. Und das haben wir an diesem Nachmittag hautnah erlebt.

Bereits auf dem Vorplatz beeindruckte uns die gastfreundliche, vorwiegend tamilisch geprägte Atmosphäre, und wir fühlten uns sogleich wohl. Bedient wurden wir u.a. auch vom hinduistischen Hauptpriester, der zugleich Koch und Kellner ist und sich also um das geistige und leibliche Wohl sorgt.

Dann folgten gut zwei Stunden intensiver Führung, der wir mit grossem Interesse folgten, und die uns alle sehr beeindruckte.

Zuerst vermittelte uns der Geschäftsleiter eine kurze allgemeine Einführung in die Entstehungsgeschichte. Bereits 1998 war man der Ansicht, dass es in Bern für die verschiedenen Religionen einen würdigen Kulturbau geben müsse, z.B. für Hochzeiten, Todesrituale, Jahresfeste. Das Ziel war: Vertrauen schaffen für die Menschen verschiedener Kulturen, und dies in einer friedlichen Gemeinschaft. So entstand am Europaplatz das «Haus der Religionen», das Zentrum für einen Dialog der Kultu-

ren. Die Initianten waren der festen Überzeugung, dass der, der sich an einen Hausbau wagt, ein Zeichen setzt, dass er aufbaut. So wurde im Jahr 2002 der Verein «Haus der Religionen» gegründet, und im Dezember 2014 konnte das Haus eröffnet werden. Seither haben die arossen Weltreligionen in Bern eine Heimat. Es sind dies die Christen, Aleviten, Moslems, Hindus und Buddhisten. Die Juden. Bahai und Sikhs sind auch Mitglieder des Vereins, haben im Haus der Religionen aber keinen eigenen Sakralraum. Das Ganze konnte und kann auch heute nur getragen werden durch enorm viel Freiwilligenarbeit. Es ist immer noch ein grosser Lernprozess, braucht viel Absprache, z. B. was Lärm und was Musik ist, ja sogar heilige Musik, oder wo man Schuhe trägt und wo nicht usw.

Nach dieser Einführung hat uns Frau Ecclesia (sie heisst wirklich so!) in die **Kirche** geführt, die acht christlichen Konfessionen zur Verfügung steht, z. B. der römisch-katholischen, der reformierten, der lutheranischen, der methodistischen, der christkatholischen, der äthiopisch-orthodoxen und der Herrnhuter Brüdergemeine, wobei die beiden Letzteren an der Gestaltung der Kirche massgebend beteiligt waren. So entspricht z. B. die Schlichtheit der Kirche der Herrnhuter Brüdergemeine, einer evangelischen Brüder-Unität (natürlich auch mit Frauen!), die sich Sozietäten



Fassade «Haus der Religionen», Fotos Internet.

nennen und zurückgehen auf Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (Mitte 18. Jh.). Die Ostfront ziert eine grosse Ikonostase der äthiopisch-orthodoxen Kirche, eine für uns etwas fremd anmutende Darstellung der Dreifaltigkeit, sowie die Geburt und die Kreuzigung Jesu, Erzengel und Heilige.

In dieser Kirche finden nebst den üblichen Gottesdiensten Taufe, Firmung,

Konfirmation, Hochzeit, Geburtstag, Synoden usw. statt. Im christlichen Raum in interreligiöser Umgebung lässt sich sehr gut mit andern Religionen zusammenarbeiten. So wird viel Angst vor dem Fremden abgebaut. Wichtig ist die Gleichwertigkeit und nicht die Gleichmacherei. So kann man sich z. B. fragen: Warum machen wir es so und nicht wie die andern?

Nachher führte uns ein Zen-Buddhist ins interkulturelle buddhistische Zentrum. Er erklärte uns. dass es verschiedene Arten des Buddhismus gebe, und diese Vielfältigkeit möchten sie der Öffentlichkeit zeigen und auch in einen Dialog treten mit den verschiedenen Richtungen. So erlebt man hier. dass östlicher und westlicher Buddhismus diskutiert und dass auch zusammen gefeiert wird. Buddhisten kennen keine übergeordnete einheitliche Struktur. Gerade was die verschiedenen Meditationsformen betrifft, sind die Buddhisten stark am Lernen voneinander. Der Leiter erklärte uns. dass die buddhistischen Klöster eigentlich Lehrinstitute seien, eine Art Trainingscamp für 2-3 Jahre Klosterleben, dann aber aktiv werden in der Gesellschaft

Die nächste Station war der hinduistische Tempel. Hier hiess es, die Schuhe ausziehen, bevor wir den heiligen Raum betreten durften. Der Shiva-Tempel (sie nennen sich friedliche vegetarische Shivaisten) ist ein typischer tamilischer Hindutempel, der grösste in der Schweiz. Alle sechs Hauptkonfessionen des Hinduismus sind mit einem grossen bunten Altar mit den entsprechenden Göttern und Göttinnen vertreten. So ist der Tempel Treffpunkt und Heimat für Hindus aller Färbungen. Elf Tempelbauer aus Südindien haben die einzelnen Figuren nach alten Überlieferungen geschaffen. Der Hinduismus kennt keinen



Raum der christlichen Religionen.

Religionsgründer. Zwischen 1500 und 500 v. Chr. wurde das religiöse Wissen (das heilige Wissen v.a. in den sog. Veden) schriftlich niedergelegt. Mahatma Gandhi war einer der bedeutendsten Vertreter des Hinduismus. Die Hinduisten kennen sehr viele Rituale. Im Tempel findet jeden Abend um 18.00 Uhr ein Gottesdienst statt. 2015 wurden fünf Priesterinnen geweiht, von denen drei im Einsatz sind im «Haus der Religionen» (seit 700 Jahren erstmals wieder Frauen). Für den Hinduisten, der uns geführt hat, ist Gott eine unendliche Energie.

Im Anschluss daran hat uns eine junge, dynamische Muslima in Empfang genommen und uns zum Versammlungssaal der **Aleviten** geführt. Die Aleviten sind eine Abspaltung aus dem schiitischen Islam. Ihre Glaubenshaltung basiert auf den Texten von zwölf Philosophen und Dichtern. Zwölf Wandnischen

im Saal symbolisieren diesen Ursprung. Eine stilisierte liegende Acht an der Decke im Versammlungsraum will an die Unendlichkeit erinnern. Die fünf Säulen des Islam (öffentliches Glaubensbekenntnis, tägliches rituelles Gebet, soziale Spende, Fasten im Monat Ramadan und Wallfahrt nach Mekka) sind für die Aleviten nicht von grosser Bedeutung. Bei den Aleviten ist aber ganz wichtig, dass die Rituale nur gefeiert werden können, wenn alle miteinander versöhnt sind. Sie legen auch viel Wert auf die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau

Nachher durften wir einen Blick in die Moschee werfen. Diese ist für alle Muslime offen, für Männer und Frauen, Schiiten und Sunniten. Es ist ein Ort, um den Glauben zu praktizieren, ausserdem ein geselliger Treffpunkt und ein Zentrum für Bildung und Austausch, auch mit den andern Religionen im «Haus der Religionen». Fünfmal täglich findet hier das Gebet statt, das aber auch zu Hause verrichtet werden kann. Einzig das Freitagsgebet ist für die Männer in der Moschee obligatorisch. (Die Frauen müssen für die Familie sorgen.) Bis zu 400 Menschen nehmen je-

weils am Freitagsgebet teil. Der Iman hält die Predigt in bosnischer, albanischer, deutscher und arabischer Sprache. Ein Krishna-Mönch hat sich zur Gebetspraxis der Muslime wie folgt geäussert: «Dass Muslime hier täglich fünf-mal beten, gibt mir Disziplin für meine eigene Religion.» Könnte dies nicht auch für uns gelten?

Mich hat betroffen gemacht, wie die Vertreter der verschiedenen Religionen so offen und überzeugt von ihrer Glaubenspraxis berichtet haben. Sicher ist dies mit ein Grund, warum die so unterschiedlichen Religionen hier friedlich zusammen existieren und zusammenarbeiten können. Weil sie fest in ihrer Religion stehen, brauchen sie keine Angst zu haben voreinander, müssen sie sich nicht rechtfertigen und einander auch nicht bekämpfen.

Nachhaltig beeindruckt hat mich ein Ausspruch an der Wand des Hindutempels. Übersetzt heisst er:

«Alle Menschen sind gleich in Rechten und Würde geboren,

auch vor dem Angesicht Gottes sind wir alle gleich.

Die ganze Welt ist eine einzige Familie, jeder Mensch ist willkommen.» □

«Herr, wann haben wir dich im Gefängnis gesehen?» Mt 25,39

Sr. Linda Songy, Merill, Provinz USA



Das überschwemmte Gelände.

In der Schilderung des «Jüngsten Gerichts» (Mt 25,31–46), bei dem wir «zu den Gerechten» gehören möchten, wird eine unserer Fragen an Jesus sein: «Herr, wann haben wir dich im Gefängnis gesehen?» Seit beinahe zehn Jahren bin ich als katholische Seelsorgerin in der Justizvollzugsanstalt für Frauen in Louisiana tätig. Als einziger landesweiten Strafanstalt für Frauen in Louisiana wurden uns zeitweise bis zu 1200 Frauen zur Betreuung anvertraut, zwei miteingerechnet, die darauf warteten, hingerichtet zu werden. Im Verlauf die-

ser vielen Jahre habe ich daher die Antwort Jesu auf diese Frage auf sehr unterschiedliche Art und Weise gesehen und gehört.

Im August vergangenen Jahres erlebte Louisiana indes schwere Überschwemmungen, und wir befanden uns inmitten Tausender von Menschen, die in höher gelegene Gebiete evakuiert werden mussten. Unsere Insassinnen wurden innerhalb des gesamten Bundesstaates auf sechs verschiedene Orte verteilt, einige ziemlich weit voneinander ent-

fernt. Seither sind die Herausforderungen und das seelische Leid, mit denen sie konfrontiert werden, noch grösser geworden als während des normalen Gefängnislebens. Gerne möchte ich euch an einigen dieser Herausforderungen und seelischen Qualen teilhaben lassen, indem ich vorschlage, dass wir uns Jesus vorstellen, wie er unsere Eingangsfrage: «Herr, wann haben wir dich im Gefängnis gesehen?» beantwortet. Bitte seht und hört gemeinsam mit mir, wie Jesus zur Antwort gibt: «Ihr habt mich im Gefängnis gesehen, als …»:

- «... alle 1200 Insassinnen zehn Minuten Zeit bekamen, das, was sie brauchten (für zwei oder drei Tage, so wurde ihnen mitgeteilt!), in zwei Wäschesäcke zu packen und durch das rasch ansteigende Hochwasser zu den Bussen zu waten, die sie auf trockenen Boden bringen würden, wobei allerdings keine von ihnen wusste, wo dies sein würde.»
- «... einige von ihnen in ein nahe gelegenes Gefängnis für Männer gebracht wurden, wo sie auf vier grosse Schlafsäle aufgeteilt wurden, je achtzig von ihnen in einem, indem sie nebeneinander in Etagenbetten schliefen, ohne jede Privatsphäre, nicht einmal beim Duschen oder bei der Benutzung der Toilette.»
- «... 700 von ihnen in einer vierstündigen Busfahrt zu einem leer



Sr. Linda mit ihrer Schuhsammlung.

- stehenden Gefängnisgebäude gebracht wurden, wo sie auf dem Boden dicht nebeneinanderliegend auf dünnen Matten schliefen, ohne jede Privatsphäre, und das in der Augusthitze Louisianas.»
- «... einige der Insassinnen aus ihrem staatlichen Strafvollzugssystem herausgelöst und in ein dreieinhalb Stunden entferntes, privat geführtes Gefängnis überstellt wurden mit recht ähnlichen Lebensbedingungen, wobei sie sich allerdings ausgestossen und uner-

wünscht fühlten, geradeso wie ein Stück Abfall!»

- «... die Insassinnen für die Evakuierung am Packen waren und es für das Beste hielten, einige der wenigen wertvollen Gegenstände, die sie noch besassen, zurückzulassen (Bilder von ihrer Familie, juristische Unterlagen, die Schuhe und Kleidung, die sie nicht zu benötigen glaubten und nicht dem Risiko aussetzen wollten, beschädigt zu werden), und zwar in den oberen Etagenbetten ihrer Schlafräume, in der Annahme, dass sie dort sicherer sein würden —
- nur um später mitgeteilt zu bekommen, dass alle ihre persönlichen Gegenstände zerstört worden waren.»
- «... die Insassinnen realisierten, dass es voraussichtlich zwei oder drei Jahre (nicht Tage) dauern würde, in denen sie unter diesen Bedingungen leben sollten, und dass sie viel zu wenig Kleidung und Schuhe mitgenommen hatten (nichts für die Wintermonate) und einen viel zu kleinen Vorrat an persönlichen Toilettenartikeln.»

Als Seelsorgerinnen stellten wir uns (und Gott!) die Frage: «Was können wir dazu beitragen, das Leid unserer inhaftierten Schwestern zu lindern und ihnen dabei zu helfen, auf einige ihrer Bedürfnisse einzugehen?» Einer der wichtigsten Dienste, die wir ihnen anbieten wollen, besteht in dem Dienst der einfühlsamen Präsenz – einfach *mit ihnen da zu sein*, mit ihnen zu beten, sie zu umarmen, ihnen zuzuhören, wenn sie über ihre Ängste und ihr seelisches Leid sprechen, und mit ihnen zu trauern.

Aber im Laufe der Zeit, als die Wintermonate näherrückten, wurde uns klar. dass wir mehr tun mussten! Da die physischen Bedürfnisse unserer Frauen immer offensichtlicher wurden, bot ich unseren Gefängniswärtern an, Menschen um Unterstützung zu bitten, von denen ich wusste, dass sie uns gerne dabei helfen würden, sie mit wärmerer Kleidung, wärmeren Schuhen und einigen der so dringend benötigten grundlegenden Dinge der Körperpflege zu versorgen (Seife, Shampoo, Zahnbürste, Zahnpasta, Deodorant). Sobald ich diese Erlaubnis bekommen hatte, teilten wir die Bedürfnisse der Frauen unserer Kreuzschwestern-Gemeinschaft (sowohl Schwestern als auch Assoziierten) sowie unseren anderen grosszügigen Wohltätern mit. Die finanzielle Unterstützung, die wir benötigten, begann in Hülle und Fülle einzutreffen und trifft noch immer bei uns ein!

Das führte dazu, dass inzwischen ungefähr 400 unserer Frauen über ein gutes Paar Tennisschuhe und warme So-

cken verfügen. Zudem müssen unzählige unserer notleidenden Schwestern nicht länger auf die grundlegenden Dinge der Körperpflege verzichten (oder sie von einer anderen Insassin erbetteln). Sehr dankbar und mit grosser Bewunderung bete ich darum, dass jeder unserer Wohltäter die Freude erleben wird, zu hören, wie Jesus zu ihnen sagt: «Amen, ich sage euch: Was ihr für eine von ihnen getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). «Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener» (eine tüchtige und treue Dienerin) (Mt 25,23).

«Der Glaube kommt von dem, was man hört» Röm 10, 17

Sr. Anne-Roger Prétôt, Fribourg, Provinz Westschweiz

Und wie ist es, wenn man nichts hört?

«Der Glaube kommt von dem, was man hört», sagt uns Paulus. Was geschieht, wenn man nichts hört? Wie kann ich diese Lücke stopfen? Auf welchem Weg kann ich zum Verstehen der Bibeltexte kommen?

Der gehörlose Mensch «hört» mit den Augen! Für ihn ist es schwierig, die Symbolik der Bibel zu verstehen. Den Geist der Botschaft der Heiligen Schrift zu suchen und zu finden, ist für ihn nicht ohne Sorge. Sein Ergreifen der Welt ist die wortlose Kommunikation. Seine Kultur bewegt sich in Gebärden.

Immer wieder sind die Personen, die in der Pastoral tätig sind, mit dieser Problematik konfrontiert. Die ökumenische Gruppe der Seelsorger der Gehörlosen und Schwerhörigen der Westschweiz haben sich der etwas gewagten Herausforderung gestellt, die Bibel in die französische Zeichensprache zu übersetzen.

2007 begann das grosse Abenteuer. Priester, Pastoralassistenten und -assistentinen wurden von ihrer Kirche ernannt. Sie hatten und haben ein einziges Credo:

Miteinander leben sie einen festen und geschwisterlichen Ökumenismus, offen für den Reichtum eines jeden, der ihn im pastoralen Einsatz stärkt. Alle sind überzeugt, dass der gehörlose Mensch unseren Kirchen etwas Besonderes zu sagen hat, was die Kirchen nicht erfassen können: Eine Welt ausserhalb des Hörens, eine Welt, in der man anders hört. Wenn Gott spricht, hören die gehörlosen Menschen. Eine andere Überzeugung: Wir werden nicht für die gehörlosen Menschen übersetzen, überlegen, suchen und beten, nein! Mit ihnen machen wir uns an die Arbeit. Zwei Gruppen von Theologen bildeten sich, die in der Pastoral arbeiten, professionelle Interpreten der Zeichensprache und junge gehörlose Menschen. Alle 14 Tage treffen wir uns zwischen 18 und 22 Uhr. Zu Beginn unserer Arbeit nahmen wir Kontakt mit einer internationalen Gruppe französischer Sprache auf, die bereits einen Teil des Evangeliums nach Lukas bearbeitet hatte. Um diesen Kontakt aufrechtzuerhalten, begaben sich regelmässig einige gehörlose und hörende Personen nach Paris. Fehlende Motivation, mangelnde Ausdauer und andere Probleme, die sich anhäuften, führten zur Auflösung dieser Gruppe.

So führten wir in Zukunft mit der Unterstützung des biblischen Vereins der Schweiz und nach den Regeln des Übersetzens der internationalen Bibelallianz, unsere Arbeit allein weiter. Viel Freude, manchmal auch Entmutigung, intellektuelle Anstrengung zum Verständnis der Wörter und Sätze, die unsern jungen gehörlosen Freunden erlau-



Sr. Anne Roger beim Festakt.

ben, tiefer in die biblischen Gedanken einzusteigen. Hartnäckigkeit, wenn die Texte uns blockieren, wenn Hebräisch und Griechisch denen Mühe bereiten, die die Sprache nicht kennen, die Sorge, immer dem wahren Sinn und endlich die Bescheidenheit uns dem Wort Gottes zu nähern, was uns nie in Ruhe lassen darf.

Bis heute haben wir das ganze Evangelium nach Lukas, die ersten 11 Kapitel der Genesis und ein Lexikon übersetzt. Alles ist auf einer DVD und im Internet zu finden: www.bible-Isf.org. Ein ökumenisches Liturgielexikon der Lesejahre ABC ist momentan in Vorbereitung.

2007–2017: Nach dem Beispiel des auserwählten Volkes auf dem Weg nach Kanaan waren wir lange unterwegs und sind es heute noch: Aufmerksam auf die Hände, die sprechen, auf die Augen, die leuchten, auf die Herzen, die sich öffnen und verstehen, auf den Glauben, dem wir angehören, auf die Freundschaft, die uns verbindet und den Blick auf die verschiedenen Kulturen, die wir entdecken, auf das Wort, das sich uns erschliessen lässt.

Am 1. April 2017 winkte uns der Lohn, der unsere Arbeit und Ausdauer krönte: Wir wurden mit dem «Oecumenica-Label» ausgezeichnet. Die Konferenz der



Glückliche Preisträger.

europäischen Kirchen zeichnet ökumenische Projekte aus, die durch Einzelpersonen, Pfarreien, religiöse Gemeinschaften und kirchliche Organisationen gefördert und getragen werden. Unser Projekt erhielt dabei die Bezeichnung «exemplarisch».

Im Amphitheater des Genfer Rathauses wurde uns diese Ehrung in einer öffentlichen Zeremonie, in Anwesenheit der zivilen und kirchlichen Behörden, zuteil. In einem langen Festakt, in dem sich Ansprachen, die Vorstellung unseres Projektes und seiner Verwirklichung, mit Musik, Gesang und Gebet abwechselten, wurden wir mit dem «Oecume-

nica-Label», Gütesiegel für beispielhafte ökumenische Arbeit, ausgezeichnet. Vor dem Podium, bevölkert von den staatlichen und kirchlichen Behörden. sassen Eltern und Freunde, sassen Frédérik und Gilles, zwei gehörlose junge Männer, die aus den Händen der Präsidentin. Dagmar Heller. der Kommission «Oecumenica» das wertvolle Dokument entgegennahmen. Ein grosser Moment für unsere Gefühle, begleitet von einigen diskreten Tränen der Rührung, für unsere Gruppe, Grosser Stolz auch, denn vor zehn Jahren schien uns das Projekt noch wie ein Traum, eine Utopie.

Für mich war das ein Moment stillen Gebetes, ein Dank an den Herrn. Vor uns allen die zwei gehörlosen Männer, Missionare der «Guten Nachricht», Zeugen einer Welt, die anders ist als die unsrige, drücken mit ihren Händen Dankbarkeit und Glück aus.

Hier wird das Wort der «Guten Nachricht» zum vollen Gewicht der Verheissung: «Ich danke dir, Vater, du der Herr über Himmel und Erde, dass du den Kleinen zeigst, was du den Klugen und Weisen verborgen hast» Lk 10,21.22. □

Das Vikariat Uganda lebt

Kurzer Überblick

Sr. Sheeja Kolacherril, Ingenbohl

In einem Jahr findet die 25-Jahr-Feier der Sendung der Kreuzschwestern in der sich vorwärtsentwickelnden Gesellschaft Ugandas statt. Diesem Ereignis sehen die Schwestern in Uganda freudig entgegen. Die offizielle Eröffnung des Jubiläumsjahres ist für den 15. Februar 2018 geplant, dem Todestag unseres Gründers, P. Theodosius Florentini, der auch Beginn der Generalvisitation aus dem Mutterhaus ist. In diesem Zusammenhang ist es bedeutsam, in der Geschichte der Uganda-Mission zurückzublättern.

Auf Bitten der Generalleitung waren die indischen Provinzen bereit, die Einladung zur Uganda-Mission anzunehmen, wofür Schwestern ausgesandt wurden. Diese begannen ihre Sendung im Glauben, mit Zielstrebigkeit und Opferbereitschaft. Die Geschichte entwickelte sich durch das Mitwirken so vieler Menschen guten Willens aus verschiedenen Teilen der Welt weiter. Im Laufe der Jahre zeigten die Generalleitung und die Provinzleitungen in Indien, Europa und den USA ein grosses Interesse an dieser Sendung und unterstützten sie personell und finanziell enorm. Von diesem wesentlichen Beitrag abgesehen, liegen im Freiwilligendienst, der finanziellen Unterstützung durch einzelne Personen, Kirchen, Organisationen und Förderprogramme die Hauptgründe für den Unterhalt, das Wachstum und die Ausbreitung der Mission. Vom Dienst, den die Schwestern leisten, profitieren die Kinder in den Schulen und Wohnheimen, die Kranken, die weniger privilegiert sind, die Dorfbewohner, grösstenteils Bauern, und vor allem die Jugend.

Zurzeit leben in sechs Gemeinschaften in Uganda und Kenia 54 Schwestern, 18 Novizinnen, 12 Postulantinnen, 6 Kandidatinnen und 12 Vorkandidatinnen. Durch ihr Leben, ihre Kultur und ihre Spiritualität beleben sie die missionarische Sendung und sehen der Weiterentwicklung hoffnungsvoll entgegen. Sie wollen den Ruf Gottes in den Bedürfnissen unserer Zeit gegenüber bedrohlichen politischen Situationen und dem Rückgang der sozialen und religiösen Werte verwirklichen. In grosser Treue, mit festem Glauben und hohem Vertrauen in die Vorsehung Gottes brachten Sr. Amala Kunnath und Sr. Lisa Mudoor als Vikariatsoberinnen die Mission weiter. Seit 2017 setzen Sr. Genevieve als Vikariatsoberin, Sr. Margaret Nnassunna, Sr. Claris Thekumpurath und Sr. Rose Nakitende als Rätinnen die Sendung mit grossem Eifer und dem Bewusstsein der Dringlichkeit fort. Vor diesem Hintergrund freue ich mich, mit euch Erfahrungen von Menschen unterschiedlicher Gesellschaftsschich-



Schülerinnen beim Willkommenstanz.

ten zu teilen und gleichzeitig mit verschiedenen Bereichen der Vikariatsmission vertraut zu machen.

Uganda – «Die schwarze Perle Afrikas»

Anna Wolz, Lehrerin aus Deutschland

So nannte Winston Churchill den zentralafrikanischen Flecken Land am Äquator. Bis heute ist Uganda eines der ärmsten Länder der Welt geblieben trotz einer positiven Entwicklung in den letzten 25 Jahren.

Und seit knapp 25 Jahren leben und arbeiten auch indische Kreuzschwestern in Uganda und haben seitdem ein kleines Netzwerk von Schulen und Gesundheitszentren aufgebaut. Die Gemeinschaft der ugandischen Schwestern wächst stetig, und so trägt die Arbeit der dortigen Schwestern in jeder Hinsicht reichlich Früchte.

Das Leben in Uganda ist nicht ganz einfach, denn was zum Leben gebraucht wird, können sich die Schwestern nicht einfach in Supermärkten und Geschäften besorgen, sondern sie bauen das meiste selbst in ihren Gärten an, so wie es alle Familien dort tun müssen. Rund um das Kloster in Kiziba ist ein grosser Garten mit allerlei wichtigen Nahrungsmitteln: Erdnüsse, Maniok, Kartoffeln, Kaffee, Bananen, Mangos, Avocados usw. Die Kreuzschwestern erweisen sich als sehr gute Farmerinnen.

Schwerpunkte setzen die Schwestern vor allem in der Ausbildung von Kindern und Jugendlichen und in der medizinischen Versorgung der Bevölkerung vor



Gemeinschaft von Kiziba und drei Lehrerinnen aus Deutschland.

Ort. Mit dem Bau von mehreren Schulen (in Osia, Kikjusa, Kiziba) bieten die Schwestern den Kindern und Jugendlichen eine solide Grundbildung. Dabei können die Lehrerinnen auf keinerlei Unterrichtsmaterial oder gar Medien zugreifen, sondern sie stellen ihr Unterrichtsmaterial selbst her: Es gibt keine Bücher, aber von Hand gestaltete Poster und Plakate mit dem Lernstoff. Bewundernswert, wie viel Mühe und inten-

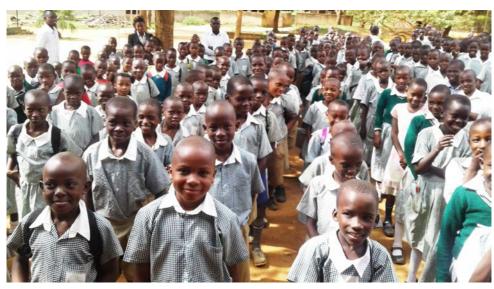
sive Arbeit dahinterstecken. Am Lerneifer der Kinder ist zu erkennen, dass die pädagogische Arbeit dankbar angenommen wird.

Im Berufsausbildungszentrum (Vocational Training Center) können junge Frauen das Nähen und den Umgang mit Computerprogrammen erlernen oder auch eine Ausbildung zur Friseurin durchlaufen. Mit einer solchen beruflichen Ausbildung kann eine Frau in Uganda selbstbestimmt und unabhängig leben, was für ugandische Verhältnisse immer noch eine Seltenheit ist. Frauen sind gesellschaftlich eindeutig benachteiligt und oft von recht unzuverlässigen Vätern oder Ehemännern abhängig. Nicht selten erfahren sie daher auch Gewalt.

Ein Segen für die Bevölkerung sind die Gesundheitszentren: Schwestern zeigen jungen Müttern, wie sie ihre Babys gesund versorgen können, kleinere Unfälle und Infekte werden behandelt, und HIV-positive Menschen finden dort Hilfe und gezielte Aufklärung. Da es kein staatliches Gesundheitssystem gibt, ist die medizinische Anlaufstation für die

Menschen vor Ort eine grossartige Hilfe, ja ein Segen.

«Ora et labora!» ist auch in den Gemeinschaften der ugandischen Schwestern ein direkt gelebter Wahlspruch. Den ganzen Tag über wird fleissig überall gearbeitet, ohne zu klagen oder über den Mangel zu jammern. Dass die Menschen selbst im Mittelpunkt des Betens und Arbeitens stehen, ist selbstverständlich und führt letztlich auch zum Erfolg, denn nur die Menschen selbst können ihr Leben gestalten, entwickeln oder verändern. Für Uganda liegt darin die einzige Chance zur Entwicklung. Das leben die Kreuzschwestern mit ihrer Arbeit und Einstellung den Men-



Primarschüler von Kiziba.



Gemeinschaft von Kikyusa.

schen auch vor. Und so könnte man den Satz von Churchill aufgreifen und sagen: Kreuzschwestern – die Kreuzschwestern, die weissen Perlen (Holy Cross Sisters – the white pearls) in Uganda.

Erfahrungen als Arzt bei den Ingenbohler Schwestern in Uganda

Dr. med. Benno Kreienbühl, Schweiz

Seit bald 25 Jahren sind Kreuzschwestern des Klosters Ingenbohl in mehreren Niederlassungen in Uganda und neu auch in Kenia tätig in sozialen, pastora-

len und erzieherischen Bereichen. Im Gesundheitszentrum in Kiziba und Kikyusa (Health Centers) sind sie auch in medizinischer Grundversorgung tätig. In Kikyusa leiste ich seit 2012 jährlich 6- bis 8-wöchige Einsätze.

Ich arbeite in der Sprechstunde und bei der Krankenvisite, unterstützt durch eine Pflegeperson oder Schwester als Übersetzerin. Diagnostik und Behandlung sind in manchen Fällen eine Herausforderung. Ich kann mich nicht – wie in der Schweiz gewohnt – auf vielerlei Laboruntersuchungen, Röntgen oder ein breites Medikamentensortiment stützen. Den Laborantinnen stehen lediglich Streifentests (Testkits) und die

Möglichkeit für mikroskopische Untersuchungen zur Verfügung. In vielen Fällen reichen diese Methoden zur Abklärung aus, in manchen nicht, und es bleibt so immer einiges im Ungewissen. Ich habe lernen müssen, wie man mit wenigen und einfachen Mitteln auskommt, um dennoch effizient zu sein. Die Erfahrungen der ersten zwei Jahre im Gesundheitszentrum waren nicht einfach, manchmal auch ärgerlich. Fehlendes sauberes Wasser. Stromunterbrüche, defekte Untersuchungsgeräte. ungeeignete chirurgische Instrumente, Mangel an Verbandsmaterial usw. oder auch nachlässig geführte Patientenprotokolle erschwerten mir die Arbeit und waren ziemlich gewöhnungsbedürftig. Aber die stets entspannte, fröhliche Atmosphäre und Hilfsbereitschaft im Gesundheitszentrum - verbreitet durch Schwestern und Laienpersonal - liessen mich persönliche Schwierigkeiten vergessen. Immer wieder bin ich beeindruckt, welch enormes Arbeitspensum die Schwestern täglich bewältigen trotz

Die Zunahme schwangerer Mütter, die ungenügende oder mangelhafte Einrichtung in der Gebärabteilung und andere Gründe drängen die Schwestern dazu, eine Gebärklinik zu bauen. Das ist für sie eine grosse Herausforderung, besonders da ihre eigenen Geldleistungen beschränkt sind und keine Unter-

erschwerten Bedingungen und neben

ihren religiösen Verpflichtungen.

stützung vom Staat Uganda zu erwarten ist. Bei der Beschaffung finanzieller Mittel und der Suche nach Spendern und Fachleuten für die Entstehung dieser Klinik fühle ich mich angesprochen, mitzuwirken. Tätigkeiten in dieser Richtung sind meinerseits schon einige Zeit im Gange.

Die Schwestern haben mich von Anfang an in ihren Tagesablauf und ihr geistliches Leben einbezogen und kümmern sich liebevoll um mein Wohlbefinden. Sie haben mich in ihre Gemeinschaft wie in eine «zweite Familie» aufgenommen. Das freut mich ausserordentlich. Diese wohlwollende Aufnahme und Herzlichkeit erlebe ich stets auch bei Besuchen der Kreuzschwestern an den anderen Standorten in Uganda und Kenia. Die Kontakte und Erfahrungen in ihrer Gemeinschaft bereichern mich immer in grossem Masse. Dafür danke ich ihnen sehr

Meine Erfahrungen als Studentin in Uganda

Sandra Aschwanden, Schweiz

Während meines Aufenthaltes in Uganda machte ich viele neue und positive Erfahrungen in den unterschiedlichsten Bereichen. Besonders eindrücklich zeigte sich die offene und freundliche Art der Einheimischen, welche sowohl



Gemeinschaft in Bulimbo, Kenia, mit Sr. Sheeja (Mitte) und einer Praktikantin aus der Schweiz.

untereinander als auch gegenüber ausländischen Personen gepflegt wird. Der Umgang miteinander war stets sehr herzlich und beruhte auf gegenseitigem Interesse der anderen Person gegenüber. Aus einer einfachen Begrüssung entwickelte sich nicht selten ein ausgedehntes, intensives Gespräch. Ebenfalls beeindruckte mich die grosse Hilfsbereitschaft in den Dörfern. Die Leute waren darum bemüht, sich gegenseitig zu unterstützen und auszuhelfen. Die Gastfreundschaft war sehr gross und

die Einheimischen freuten sich, wenn man ihnen einen Besuch abstattete, und sie erzählten viel von der eigenen Kultur. Allgemein erfuhr ich die Gemeinde als ein grosses Miteinander, welches seine Kultur gemeinsam pflegte und alle, ob gross oder klein, miteinbezog. Besonders in Erinnerung blieben mir dabei die Feierlichkeiten in den Dörfern, die es zu besonderen Anlässen gab. Dabei faszinierten mich vor allem die viele Musik, das Trommeln, das Tanzen und die farbige Bekleidung der Einhei-

mischen. Das Leben im Allgemeinen gestaltete sich in einem ganz anderen Rhythmus als bei uns in der Schweiz. Da der grösste Teil der Leute Selbstversorger sind, richtet sich der Tagesablauf nach der Arbeit auf den Feldern und den Wetterbedingungen. Fast alles wurde auf den Feldern selber angepflanzt und geerntet, was für mich eine sehr eindrückliche Erfahrung darstellte. Trotz einfachen Mitteln und nicht immer ganz einfachen Bedingungen gelingt es der

Bevölkerung, die Selbstversorgung grösstenteils sicherzustellen und das Beste aus der Situation herauszuholen. Trotz der grossen Verantwortung, die dabei entsteht, zeigten sich die Einheimischen stets gelassen und entspannt. Hektik kam dabei selten auf, was ich immer wieder bewunderte. Uganda erlebte ich als ein sehr vielfältiges Land, das sowohl kulturell als auch von der Landschaft her sehr viel zu bieten hat.

Kurznachrichten aus unseren Provinzen und Vikariaten

Feierliche Buchvernissage in Delhi

Sr. Tresa Paul, Delhi, Provinz Indien Nordost

Das Buch «Nie mehr schweigen: Bekämpfung sexueller Belästigung und Gewalt gegen Frauen» (No more silence: Countering sexual harassment and violence against women), verfasst von Sr. Tresa Paul SCSC, wurde am 17. Oktober 2016 von Herrn Kurian Joseph, Richter beim Obersten Gericht Indiens, offiziell veröffentlicht. Organisiert hatte diesen Festakt das indische Sozialinstitut. Ehrengast war Seine Exzellenz Anil J. T. Couto, Erzbischof von Delhi. Die Anwälte Vrinda Grover und Dr. M. P. Raju vom Obersten Gericht Indiens beehrten den Anlass ebenfalls



Der herzlichste Moment: Sr. Tresa mit Kurian Joseph, Richter am Obersten Gerichtshof. Fotos: Ruben Minj.



Der Erzbischof von Delhi, Anil J. T. Couto mit Sr. Tresa.

und waren die Hauptredner der Feierstunde. Im Beisein einer riesigen Anzahl von Wissenschaftlern, Anwälten und Würdenträgern begann das Programm am späteren Nachmittag um 16.30 Uhr mit der Begrüssungsansprache von Dr. Denzil Fernandes SJ, dem geschäftsführenden Direktor des indischen Sozialinstituts. Anschliessend erläuterte die Autorin in Kürze den Inhalt ihres Buches. Ferner erklärte sie, was sie dazu inspiriert hatte, es zu schreiben. Alle



Ihre Gegenwart bedeutete Sr. Tresa viel: Sr. Dhanam Mary (links), Sr. Lucy Kakkarakunnel.

Würdenträger auf der Tribüne drückten ihre Freude über das Buch aus und gratulierten der Autorin zu ihrem zeitgemässen Beitrag zu einem solch hochaktuellen Thema der Gesellschaft. Der Richter Kurian Joseph begann seine Rede mit der Bemerkung, bereits der Buchtitel an sich habe ihn zutiefst interessiert. Weiter erklärte er, eine Ursache für Gewalt gegen Frauen liege darin, dass wir unsere Meinung nicht äusserten. Wir sollten nicht nur unser Schweigen brechen, sondern müssten auch unsere Stimme gegen die Gewalt gegen Frauen erheben. Erzbischof Anil

J. T. Couto betonte die Notwendigkeit, dieses Werk in verschiedene Sprachen, vor allem auf Hindi, zu übersetzen, sodass die Menschen aus allen Gesellschaftsschichten von diesem Buch profitieren könnten. Die Anwältin Vrinda Grover, Moderatorin der Veranstaltung, wiederholte, was der Erzbischof gesagt hatte, und unterstrich die Notwendigkeit, dieses Buch nicht nur auf Hindi, sondern auch in andere indische Sprachen zu übersetzen. Sie würdigte das einzigartige Werk und bezeichnete die Autorin als die «Inspiration und die Frau des Tages». Nach ihrer Meinung hat Sr.



Starke Präsenz von Freunden und Gästen.

Tresa Paul die Kultur des Schweigens bereits mit dem Verfassen dieses Buches durchbrochen. Weiter betonte die Moderatorin, dass die Aspekte sexueller Belästigung, welche die Würde der Frauen wirklich beeinträchtigten, tendenziell ignoriert würden. Verschiedene Formen der Gewalt gegen Frauen seien jeweils eng miteinander verbunden. Dr. M. P. Raju forderte dazu auf, das Problem der sexuellen Belästigung und anderer Formen der Gewalt gegen Frauen von seinen Ursachen ausgehend zu thematisieren und meinte begeistert, dieses Buch könne auf diesem Gebiet einer der seltenen Versuche sein, Erzählkunst mit analytischer Methodik zu verbinden. Wir müssten unser Wertesystem erweitern, um die Gesellschaft von ihren verschiedenen Übeln, namentlich der Gewalt gegen Frauen, zu läutern. Sr. Smita und Sr. Lucy, welche unsere Kongregation repräsentierten, betonten ihre grosse Dankbarkeit gegenüber der Autorin für ihr Werk und nahmen es begeistert auf, da es mit dem Motto ihrer Kongregation «Das Bedürfnis der Zeit ist Gottes Wille» im Einklang stehe. Das Programm endete mit einem offiziellen Dankeswort des Anwalts Joy Karayampuram SJ, Abteilungsleiter der Trainingseinheit des indischen Sozialinstituts. Das Programm dieser Buchvernissage wurde von allen sehr geschätzt, da es eher einem spirituellen Ereignis entsprach.

Das 354 Seiten starke Buch, das vom Medienhaus und dem indischen Sozialinstitut, New Delhi, gemeinsam herausgegeben wurde, ist auch auf www.amazon.in erhältlich.

Mitteilungen der Generalleitung Ernennungen

Vikariat Uganda

Am 17. März 2017 hat die Generalleitung als Vikariatsleitung für die kommenden drei Jahre ernannt:

Vikariatsoberin: Sr. Genevieve D'Silva Vikariatsassistentin: Sr. Margret Nnas-

suuna

Vikariatsrätinnen: Sr. Claris Thekumpu-

rath

Sr. Rose Nakitende

Amtsbeginn: 8. Mai 2017

Mutterprovinz Schweiz

Am 3. April 2017 hat die Generalleitung als Provinzleitung für die kommenden drei Jahre ernannt:

Provinzoberin: Sr. Tobia Rüttimann Provinzassistentin: Sr. Matthia Honold Provinzrätinnen: Sr. Reto Lechmann

> Sr. Maria Hollenstein Sr. Eva Teresa Zanier Sr. Dorothea Jaros

Amtsbeginn: 31. Oktober 2017

Den neu- bzw. wiederernannten Schwestern der Leitungen im Vikariat Uganda und in der Mutterprovinz Schweiz danken wir ganz herzlich für ihre Bereitschaft zu diesem anspruchsund verantwortungsvollen Dienst. Wir wünschen ihnen Mut und Zuversicht für die übernommene Aufgabe. Gottes Se-

gen begleite sie in ihrem Planen und Tun.

Der scheidenden Vikariatsoberin Sr. Lisa Mudoor und der scheidenden Provinzoberin Sr. Marie-Marthe Schönenberger sowie den Vikariats- und Provinzrätinnen Sr. Gertrud Nampeera und Sr. Luzia Abegg danken wir herzlich für den engagierten und selbstlosen Einsatz. Gott vergelte ihnen alle grossherzigen Bemühungen fürs Ganze und ihre Sorge für die Mitschwestern. Gottes Segen begleite sie in ihrem zukünftigen Wirken

Konferenz der Beauftragten in den Provinzen und Vikariaten gegen Menschenhandel

Seit dem Generalkapitel 2008 ist die traurige Realität des Menschen- und insbesondere des Frauenhandels ein wichtiges Anliegen unserer Kongregation geworden. Der Kampf gegen diese moderne Sklaverei ist nötiger denn je. Die Arbeitsgruppe gegen Menschenhandel plant eine Konferenz der Beauftragten aller Provinzen und Vikariate. Diese Konferenz der Beauftragten findet vom 18. bis 26. September 2017 in Ingenbohl statt. Sie steht unter dem Motto «Aufstehen für Menschenwürde». In diesen Tagen geht es vor allem darum: einander persönlich kennenlernen,

voneinander hören und lernen, einander ermutigen und stärken; die Vernetzung und Zusammenarbeit untereinander fördern; Wissen und Erfahrungen erweitern; die bisherigen gemeinsamen Aktivitäten und Projekte reflektieren; Schritte über die Tagung hinaus überlegen. Frau Magda Emerich-Scholliers aus Konstanz wird die Konferenz moderieren. Mit ihr verbinden uns bereits gute Erfahrungen.

Wir empfehlen diese Konferenz ganz besonders Ihrem Gebet!

Generalvisitation

In der Provinz Indien Mitte findet vom 17. Oktober bis 24. November 2017 die Generalvisitation statt. Sie wird durchgeführt von Sr. Marija Brizar, Generaloberin, Sr. Verena Maria Oberhauser, Generalassistentin und den Generalrätinnen Sr. Elsit Ampattu und Sr. Sheeja Kolacherril. Gottes guter Geist begleite alle Beteiligten bei den Begegnungen, beim Vertiefen des Charismas und unserer Vision 2020 sowie in den Gesprächen und Beratungen.

Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen